Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 34 (1952)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 13. Juni 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Eine Frau zur Preiskontrolle

Es ist sicher, dass wenn eine Kriegskatastrophe oder sonst eine grosse Beunruhigung auf dem Lebensmittelmarkt ausbricht, da eine Preiskontrolle gut und nötig ist. Denn dann bricht die Hamsterwut bei den Hausfrauen aus, und auch oft bei den Männern, und wer Geld hat, zahlt unvernünftige Preise, nur um nachher, wenn alles knapp wird, ja alles zu haben, an das man gewöhnt ist.

Nach dem Kriege nannte man die Höchstpreise etwas milder Richtpreise. Aber es wird nicht manche Hausfrau das Wunder erlebt haben, irgend etwas unter den Höchst- oder Richtpreisen gekauft zu haben. Dass der Verkäufer das Recht hatte, darunter zu gehen, das hat er selten oder nie kapiert, und dass er dasjenige darüber zu gehen nicht hatte, das musste er wohl oder übel kapieren.

Nur zwei kleine Beispiele aus der Nachkriegszeit mit den harmlos tönenden Richtpreisen. Sie sind wahr, eine Bauernfrau hat sie mir selber wutschnaubend erzählt. Sie pflückte von Hand — schüttelte nicht — einen Korb voll der schönsten Pflaumen und bekam im Geschäft ihre ganzen 25 Rappen pro Kilogramm dafür. Am anderen Tage entdeckte sie diese Pflaumen — vom Verkäufer nur von einem Korb in den anderen geleert — im Schaufenster zu sage 75 Rappen das Kilogramm.

Ihre Nachbarin erlebte dasselbe mit schönen, handgepflückten, grossen Zwetschgen, die ihr mit 45 Rappen das Kilogramm bezahlt wurden, dem Käufer aber zu 1.25 Franken verkauft wurden.

Richt- und Höchstpreise schalten den freien Wettbewerb je nach Angebot und Nachfrage weitgehend aus, und der Leidtragende ist, wie meistens im Sektor Ernährung, der Konsument. Das sind zwei kleine Beispiele, aber sie illustrieren zur Genüge, dass die Preiskontrolle zwei sehr verschiedene Aspekte hat und in Friedenszeiten das Leben sicher nicht nur verbilligt.

Elster

Die Preiskontroll-Vorlage ist unannehmbar

wf. Der mit Botschaft vom 2. Mai 1952 veröffentlichte Entwurf zu einem «Bundesbeschluss über die befristete Weiterführung der Preiskontrolle» will dem Bundesrat und der Bundesversammlung unter der Voraussetzung, dass «infolge von erheblichen Störungen der Marktverhältnisse ungerechtfertigte Preis oder Margenerhöhungen zu befürchten sind», die Kompetenz erteilen, Vorschriften zu erlassen über Preise von für das Inland bestimmten Waren und gewerblichen wie industriellen Leistungen, über Miet- und Pachtzinse sowie über Preisausgleichsmassnahmen. Ueberdies sieht er für diese Gebiete uneingeschränkt die Möglichkeit der Preisüberwachung, verbunden mit einer umfassenden Auskunftspflicht, vor. Er unterscheidet sich vom Vorentwurf des EVD, der in der Oeffentlichkeit ein denkbar schlechtes Echo gefunden hatte, im wesentlichen dadurch, dass gewisse Kompetenzen, die ursprünglich direkt in den Zuständigkeitsbereich des Bundesrates gewiesen worden waren, nun auf die Bundesversammlung delegiert werden.

Nach der Ansicht des Bundesrates sollte die Bundesversammlung infolgedessen lediglich gewisse «grundlegende Rahmenbestimmungen» aufstellen, im übrigen aber die Durchführung ihm beziehungsweise der Verwaltung überlassen, so dass die formell auf die eidgenössischen Räte delegierten Befugnisse grösstenteils faktisch wieder auf die Verwaltungsorgane «zurückdelegiert» würden und die Rechte des Parlaments sich darauf zu beschränken hätten, die bereits beschlossenen Massnahmen jeweils in der nächsten Session zu sanktionieren. Die Vorlage gibt somit den Behörden die Möglichkeit zu schwerwiegenden Eingriffen in die Wirtschaft und enthält, da die im Rahmen dieser Ordnung gefassten Beschlüsse dem Referendum entzogen wären, nichts mehr und nichts weniger als die Aufforderung an die Stimmberechtigten, dem Parlament, dem Bundesrat und der Verwaltung auf dem Gebiete der Preiskontrolle weitgehende Vollmachten zu erteilen.

Mit dem Hinweis, dass der Bundesverfassung schon verschiedentlich befristete Zusätze als sogenannte formelle Verfassungsgesetze angegliedert worden sind, lässt sich die für die Verlängerung der Preiskontroll-Kompetenzen in Aussicht genommene Rechtsform um so weniger rechtfertigen, als solche Zusätze eben doch ein grundsätzlich verfehltes Mittel sind, weil die Verfassung ihrem ganzen Wesen nach die dauernd gültigen Rechtsgrundsätze und nicht von den Interessen des Tages diktierte Gelegenheitserlasse enthalten sollte.

Falls Ende des laufenden Jahres zwingende Verhältnisse in gewissen konkreten Einzelfällen die Weiterführung bestimmter einschränkender Vorschriften nötig machen sollten, müsste eine solche besondere Massnahme den Charakter des ausserordentlichen Rechts haben, um auch in der Form den ausserordentlichen Charakter zu betonen. Wir halten nach wie vor dafür, dass, wie das übrigens auch der Zürcher Regierungsrat in seiner Vernehmlassung unterstrichen hatte, ein Bundesbeschluss im Sinne von Artikel 89bis BV die «zweckmässigere Rechtsform ist als ein Zusatz zur Bundesverfassung mit befristeter Geltung». Da bei einem solchen befristeten Dringlichkeitsbeschluss, mit dem jederzeit das Nötige vorgekehrt werden könnte, das nachträgliche Referendum dafür sorgen würde, dass die Mitsprache von Volk und Ständen garantiert wäre, ist dieser Weg schon aus demokratischen Gründen dem vom Bundesrat empfohlenen vorzuziehen. Der Einwand, ein Dringlichkeitsbeschluss sei fehl am Platze, wenn man noch genügend Zeit zu einer Verfassungsrevision habe, ist nicht stichhaltig. Er wäre nur dann gerechtfertigt, wenn eine Materie einer dauernden verfassungsmässigen Ordnung bedürfte. Gerade dies ist nun aber, wie auch der Bundesrat versichert, beim Preiskontrollrecht nicht der Fall. Es steht im Gegenteil fest, dass allgemeine preiskontrollrechtliche Massnahmen längst entbehrlich sind, da die Erfahrung zur Genüge bewiesen hat, dass in Zeiten genügender Versorgung eine liberale Einfuhrpolitik, der freie Wettbewerb und ein reichliches Warenangebot die Preise wirksamer zu regulieren vermögen als der staatliche Befehl.

K. W.

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit — in den Städten

Die Verwaltungen unserer grossen Städte (Bern, Biel, Genf, Lausanne, Luzern, St. Gallen, Zürich) scheinen im gesamten die Frauenarbeit besser zu würdigen als die Verwaltungen der Kantone. Das zeigt sich schon darin, dass in allen genannten Städten, ausgenommen in Biel, einige Frauen in höheren und ausnahmsweise in höchsten Besoldungsklassen eingereiht sind. Das bedeutet, dass ab und zu auch an Frauen verantwortliche Aufgaben übertragen werden, während dies nur in wenigen Kantonen spärlich geschehen ist. So hat die Stadt Bern beispielsweise die Verwaltung des Tierparks einer Frau übertragen; Genf hat eine Frau zum Direktor des Museums für Völkerkunde ernannt; in Lausanne finden wir eine Chefbibliothekarin; Zürich hat eine ganze Reihe von Beamtinnen bis in die zweithöchste Besoldungsklasse und St. Gallen hat einige Adjunktinnen in höheren Besoldungsklassen.

Auch dem Grundsatz des gleichen Lohnes für gleichwertige Arbeit im eigentlichen Sinne wird in den Stadtverwaltungen besser nachgelebt als in den Kantonen. Eine unrühmliche Ausnahme macht Bern, wo die Frauen bei gleicher Arbeit grundsätzlich um zwei Besoldungsklassen tiefer eingereiht werden als die Männer. Genf, Lausanne und Zürich geben an, Frauen und Männern für gleiche Arbeit denselben Lohn zu zahlen. Tatsächlich wird der Grundsatz in der Stadt Zürich wohl am weitgehendsten berücksichtigt. In Luzern haben Frauen und Männer in derselben Besoldungsklasse anzufangen, aber die Frauen haben Mühe, in höhere Klassen befördert zu werden. Aehnlich verhält es sich in St. Gallen. In Biel werden die Frauen im gesamten gesehen tiefer eingereiht als die Männer, doch wird kein Unterschied gemacht in der Entlöhnung, wenn nach den Erfordernissen der Stelle eine Frau zu wählen ist.

Möge der aufgeschlossene Sinn der Städte überall durchdringen und dazu führen, dass bald einmal die Bewertung und Achtung der Arbeit unabhängig vom Geschlecht des Arbeitenden erfolgen.

Bo.

Vom Wirken des Bernischen Frauenbundes

G. M. Die von Rosa Neuenschwander mit Weitblick und Tatkraft geleitete Dachorganisation der Berner Frauen steht heute im vierten Jahrzehnt ihres Wirkens. Seit ihrer Gründung im Jahre 1920 hat sie sich helfend, anregend, oft auch bahnbrechend in den Dienst der Allgemeinheit gestellt, vorab der Jugend, der Frauen, der Familie, der Schwachen. Der Frauenbund ist die lebendige Mitte, in der die Reihen der Bernerinnen sich gliedern und ordnen, in der sie Fühlung miteinander erhalten, in der die Bestrebungen der einzelnen Frauenverbände zusammengefasst und auf eine grosse Linie gebracht werden, dort, wo es um gemeinsames Streben und Handeln geht.

Wie wir dem Jahresbericht 1951 entnehmen, ist es heute vor allem die bedrängte Lage des kleinen Mittelstandes, die den Bernischen Frauenbund vor grosse Aufgaben stellt. Auch an der Lösung des Wohnproblems unserer alten Leute arbeitet er mit. Und die Existenzfrage der aus den verschiedensten Gründen aus dem Erwerbsleben ausgeschalteten Frauen ist ein weiteres Gegenwartsproblem, das den Frauenbund im Berichtsjahre stark beschäftigte.

Seit vielen Jahren ist ihm die Durchführung der 1. August-Sammlung in der Stadt Bern anvertraut. Letztes Jahr hat er sich mit besonderer Liebe dieser Aufgabe angenommen, war der Sammelertrag doch für bedürftige Mütter bestimmt. Diesem Einsatz war es denn auch zu verdanken, dass der Verkauf von Marken, Karten und Abzeichen gegen 64 000 Franken einbrachte.

Wenige Wochen später galt es dann, eine weitere Sammlung durchzuführen: der «Tag der Frauenwerke». Eine anmutige kleine Blume wurde zum Verkauf angeboten. Der Erlös war im Kanton Bern dem Ausbau der Hauspflege zugedacht. Das finanzielle Ergebnis wird sich erst im laufenden Jahr zuverlässig errechnen lassen. Aber mit dem Blümchenverkauf allein war es nicht getan: der «Tag der Frauenwerke» musste vereinsmässig verankert werden, um die Aktion gesetzlich zu schützen.

Auch an einer weiteren notwendigen Unternehmung, der «Berner Strassenverkehrswoche», war der Frauenbund beteiligt: aus der Erkenntnis heraus, dass die Verkehrs-Erziehung ein Problem ist, das alle angeht, vor allem auch Mütter mit Kleinkindern.

Die vom Frauenbund ins Leben gerufene kantonal-bernische Winterhilfe wird auch heute von ihm betreut. Die meisten Hilfsgesuche kommen heute aus Kreisen der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer. Es galt im letzten Winter achthundert Gesuche zu prüfen, zu sichten und ihnen im Rahmen des Möglichen zu entsprechen, sofern sie begründet waren.

Die so vielgestaltige und weitverzweigte Tätigkeit des Bernischen Frauenbundes wäre nicht denkbar ohne das leistungsfähige, von Elsbeth Weyermann geleitete Sekretariat. Dieses ist — mitsamt dem guten alten Geist — vom Bahnhofplatz an die Spitalgasse 34 umgezogen. Neu ist nicht allein das Heim, neu ist auch das «Bulletin des Bernischen Frauenbundes»; anstelle der Frauenzeitung «Berna», ist es heute das offizielle Organ des Frauenbundes, das auch der gesamten Presse des Kantons zugestellt wird. Unter der bewährten redaktionellen Leitung von Dr. Agnes Debrit-Vogel, hat sich das «Bulletin» bei den Vereinen und weitern Abonnenten gut eingelebt.

Das vom Frauenbund gegründete und geleitete Pestalozziheim in Bolligen bei Bern, Nacherziehungsheim und Vorlehrschule für entwicklungsgehemmte Mädchen, beherbergte im Berichtsjahr stets um dreissig Töchter aus acht verschiedenen Kantonen. In einer harmonischen Umwelt, einem anregenden, gesunden geistigen Klima und von den Lehrkräften verständnisvoll geleitet und gefördert, entwickelten sich die Mädchen körperlich und geistig: all die seelisch Gehemmten, die noch nicht Lebensreifen, die mit Schwerhörigkeit oder Sehschärfe Behafteten, die durch Kinderlähmung Gehbehinderten. Die Schülerinnen werden im Pestalozziheim theoretisch und praktisch in die Hauswirtschaft eingeführt, auch in Handarbeiten und Gartenbau angeleitet. Weiter stehen Deutschunterricht, Lebenskunde, Gesundheitslehre auf dem Lehrprogramm; Bastel- und Handfertigkeitskurse werden abgehalten; man singt, musiziert, liest vor, es wird geturnt und Rhythmik getrieben. So ist dafür gesorgt, dass bei der Vorbereitung dieser jungen Mädchen auf das werktätige Leben auch das Gemüt nicht zu kurz kommt.

Die unentgeltliche Rechtsberatung des Bernischen Frauenbundes fand im Berichtsjahr erneut viel Zuspruch. Sie ist zu einer wertvollen, ja unentbehrlichen Einrichtung geworden. Die Rechtsberatungsstelle wird von Dr. Helene Thalmann-Antenen geleitet, die juristisch und menschlich gleicherweise berufen ist, dies verantwortungsreiche Amt zu versehen. Sie schreibt in ihrem Kommissionsbericht: «Auch dieses Jahr hat sich vor der Rechtsberaterin in den Sprechstunden ein ausserordentlich vielfältiges Bild der ‚comédie humaine' entfaltet, ein Bild von der menschlichen Unzulänglichkeit, ein Bild vom

Eine blinde Amerikanerin sieht Europa

(Seeing Europe through Sightless Eyes)

Die Lebensgeschichte einer Blinden, die sich ihr ganzes Leben selbst erhalten hat
von Almeda C. Adams

In dieser schweren Zeit finden wir zuweilen Erlebnisse, die uns aus aller Verzweiflung des heutigen Daseins hochreissen und uns mit vielen versöhnen, weil wir irgendwo etwas erfahren, das uns über alle schweren, beinahe unüberwindlichen Hindernisse hinweg die Hand bietet, alles nicht zu ertragen, sondern es zu negieren oder zu einem versöhnlichen Ausweg zu führen.

Ein solches Erlebnis war mir das Buch der blinden Amerikanerin, das ich kurz nach dem Umbruch, als es bei uns noch recht schwer war, bei einer Jahren kennengelernt hatte und in Wien vor vielen Jahren kennen gelernt hatte und ihr Wien «zeigen» durfte. Ich nahm das Buch mit, las es in einem Zuge und brachte es zurück, ganz begeistert, mit der Bitte, meine Freundin Alma von Wawrick möge ihr doch sogleich schreiben und sie bitten, uns die Rechte für die deutsche Uebersetzung zu übertragen, während wir uns sofort daran machten, das Buch zu übersetzen.

Bald kam die Antwort aus Cleveland von der Autorin, dass es ihr heissester Wunsch wäre, das Buch ins Deutsche übertragen zu sehen und es den Kriegsblinden zugänglich zu machen, denn sie hatte dreimal Europa bereist, zweimal als Blinde ganz allein, und liebte Europa mit all seinen Kunstschätzen und Wundern, mit allem, das sie — trotz ihrer völligen Blindheit — geniessen durfte. «Es war das glücklichste Jahr meines Lebens», schrieb sie in dem Vorwort, «als ich Europa und die Kunstschätze besuchen und erleben durfte». Dies war ausschlaggebend für uns, uns an die Arbeit zu machen mit der Hoffnung, es würde sich ein Verlag finden lassen, der dieses interessante Buch einer solch überragenden Frau herausgeben wird. Leider und dass muss ich heute nach Jahren der Mühen sagen, haben wir bisher wohl Verleger gefunden, die es gerne herausgegeben hätten, aber meist fehlt das Geld, das Buch darf nicht teuer werden, weil man es ja den Blinden zugänglich machen will und die Sehenden, ausser die Verwandten der Blinden, haben zu wenig Interesse daran. Gern hätte es unser Verleger Kurt Klebert, der hier einen kleinen Blindenverlag besitzt, herausgebracht, umsomehr als er sie immer versteht, während wir Sehenden zuweilen vor einem Rätsel stehen.

Als wir diese erste Reise der Blinden nach Europa übersetzt hatten, sandte sie uns ihre ganze Lebensgeschichte und wir schlossen nun an das Buch diese Lebensgeschichte auszugsweise an, das heisst, wir stellten sie gleich nach dem Vorwort und zum Schluss des Buches als Finale «Die Botschaft an die blinden Brüder und Schwestern der Dunkelheit», die nicht nur ergreifend, die erhebend und ganz wundervoll ist. Man muss sich ordentlich vor sich selber schämen, wenn man mutlos ist, liest man, was diese Frau erlebt hat, wie sie das Leben meistert und wie sie ihren Brüdern des beschatteten Daseins hilft, durch ihr Leben und die Schilderung ihres Daseins.

Diese einmalige Frau hatte auch eine wundervolle Mutter. Als das blinde Kind vier Jahre alt war, sagte sie zu ihm: «Komm, hilf mir! Du bist nicht blind, du hast Ohren und Hände, mit denen kannst du sehen», und so erzog sie Almeda, die später nicht nur ihren Vater, als er taub wurde und nicht mehr Pastor sein konnte, die dann auch ihre Mutter, als sie arbeitsunfähig war, erhalten hat.

Nicht zufrieden mit dem Dasein, das man den Blinden einräumte, wurde sie zuerst Orgelspielerin in der Kirche ihres Vaters. Da sie eine schöne Stimme hatte, lernte sie singen, zuerst für die Kirche; sie ist tief religiös und gläubig geblieben ihr ganzes schweres Leben lang. Sie wurde Lehrerin, leitete ganze Klassen, und mit einer solchen Schülerin wurde ihr heissester Wunsch erfüllt: Die Blinde durfte als Begleiterin dieser Schülerin mit ihr nach Europa reisen, wo dieses Mädchen bei berühmten Lehrern in Berlin, in Rom und Wien ihr Studium vollendete. So sagt sie einmal: «Glaubt nicht, dass unsere kühnsten Träume nicht wahr werden können! Ich habe es erlebt! Ich träumte viele Jahre von den Kunstschätzen in den Museen Europas, und ich durfte sie besuchen und geniessen.»

Als sie Frau v. Wawrick in Wien führte, erlebte sie ihre Wunder mit dieser Blinden. Sie wollte niemals im Taxi fahren, sondern immer nur zu Fuss gehen, damit sie alles besser «betrachten» könne. Und als sie auf einem Ausflugsort mit ihr war und in der Sonne sass, die Begleiterin aber mahnte, man müsse nach Wien zurückfahren, weil ein Gewitter im Anzuge war, sagte sie: «Wie schade, ich hätte mir diese herrliche Landschaft gern bei Mondschein angesehen!» Als sie mit ihr die Museen besuchte und meine Freundin sich mühte, ihr die Bilder zu erklären, blieb sie vor einigen stehen und sagte, diese gefielen ihr besonders gut. (Nur Bilder unter Glas, die konnte sie nicht «sehen», wie sie sagte). Ich habe mir gedacht, dass dies Gedankenübertragung sein müsse und es auch meiner Freundin als Vermutung erwähnt. Aber diese schüttelte den Kopf: «Nein, das ist es nicht. Denn oft wollte ich sie von einem Bild fortführen, das ich nicht liebte, während sie bat, stehen zu bleiben, sie müsse sich dieses Bild noch ein wenig näher betrachten. Wie gesagt, Blinde behaupten, sie zu verstehen. Unseren Blindenverleger hat man das ganze Buch in unserer Uebersetzung vorgelesen und er sagte mir, er verstünde auch alles, was uns rätselhaft ist.

Wir haben uns sehr bemüht, das Buch herauszubringen, weil wir der Ansicht sind, dass vieles in dem Leben dieser einmaligen Frau, – die wir viel eher erfassen können, als die uns oft unverständliche Helen Keller, denn Almeda ist ja nur blind —, für unsere Kriegsblinden von unschätzbarer Bedeutung ist, ihnen Trost bringen kann und vielen auch durch ihre reiche Erfahrung nützen wird.

Sie ist im vorigen Jahr hochbetagt, ich glaube, sie war 84 Jahre alt, gestorben in ihrer Heimat in Cleveland, wo sie ihren Lebensabend zubrachte.

verzweifelten Kampf einzelner um ihre Existenz, von des Lebens unerbittlicher Härte, aber auch von Hilflosigkeit, Leichtgläubigkeit und von viel verschuldeter und unverschuldeter Not.»

Unter den verlangten Auskünften, die sich auf sehr viele Rechtsgebiete erstreckten, sind gewisse Fragen besonders häufig vertreten. So befasste sich eine stattliche Anzahl von Beratungen mit dem AHV-Gesetz. Für eine Reihe weiterer Ratsuchender war — selbstverständlich nach sorgfältiger Prüfung der Verhältnisse — ein Steuererlassverfahren durchzuführen, das ausnahmslos Erfolg hatte. Eine grössere Anzahl von Beratungen bezog sich ferner auf Fragen des Erbrechts, wobei vor allem die Möglichkeit einer bessern wirtschaftlichen Sicherung der Witwe mit Kindern zu prüfen war, deren Stellung vom ZGB leider nicht befriedigend geordnet ist.

Die Gesetzesstudienkommission, der Marguerite Itten-Jeanneret vorsteht, hat das Interesse und die von gründlicher Sachkenntnis getragene Mitarbeit am neuen Bürgerrechtsgesetz ins Berichtsjahr hinübergenommen. Schritte wurden auch unternommen — unter anderem drei Eingaben an die Justizdirektion gemacht — zugunsten der Wählbarkeit der Berner Frauen in die Laiengerichte: das Amts- und Geschworenengericht. Trotzdem wurde einzig die Wählbarkeit der Frau in die Gewerbegerichte ins neue Rechtspflegegesetz aufgenommen — ein kleiner, aber doch recht bedeutsamer Teilerfolg. Die Bestrebungen, den Frauen Eingang in die Laiengerichte zu verschaffen, werden heute von weiten Kreisen unterstützt, so auch der Kirchensynode des Kantons Bern und verschiedenen Bezirkssynoden der bernischen Landeskirche. Letzten Sommer kam die theologisch-kirchliche Gesellchaft des Kantons Bern zweimal zusammen, um sich über diese Forderung auszusprechen und fasste zu deren Gunsten eine Resolution. Es wird darin der Erwartung Ausdruck gegeben, dass dieses Anliegen bei der zweiten Lesung des Gesetzes zum Ausbau der Rechtspflege berücksichtigt werde, denn «die kirchliche Mitte der Bernischen Landeskirche bekennt sich zur Auffassung, dass aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit, der Förderung des Vertrauens der rechtsuchenden Bevölkerung in ihre Richter, zur Erhaltung des Charakters der Laiengerichte im Kanton Bern, sowie in Anbetracht der grossen Ehenot die Mitwirkung der Frauen bei der Richtertätigkeit und zur Wahl von Richtern gerechtfertigt ist».

Die Gesetzesstudienkommission setzte sich auch mit dem Landwirtschaftsgesetz und dem neuen bernischen Primarschulgesetz auseinander. Hier begrüsst sie vor allem den ganzen Abschnitt über die Fürsorge, der den körperlich und geistig Behinderten vermehrte Aufmerksamkeit und Pflege angedeihen lassen möchte. Und auch der «Zweckartikel» ist dazu angetan, die Zustimmung der Frauen zu finden, legt er doch eindeutig fest, die Schule habe nicht nur möglichst viel Wissen zu vermitteln: ihr erstes Anliegen müsse sein, die Charakterbildung der Jugend fördern zu helfen.

Genfer Frauen im Geschworenengericht?

Am 3. Mai kam im Genfer Grossen Rat ein Projekt zur Sprache, wonach Frauen in die Geschworenengerichte wählbar wären. Herr Maillard (soz.) hat dieses Gesetz, welches die Verfassung modifizieren würde, eingereicht, und es kam zu lebhaften Diskussionen. Alles, was über das Frauenstimmrecht schon vorgebracht wurde, kam wieder zur Sprache. Herr Jacoud referierte im Namen der Kommissionsmehrheit und beantragte Abweisung, da sowieso im Herbst über Frauenfragen abgestimmt werden müsse, Herr Maillard dagegen verteidigte sein Projekt. Herr Christen meint, man sollte zuerst die Magistraten der Gerichte befragen, die wohl gegen das Projekt wären, Herr Hänni dagegen sagt, es sei nicht dasselbe, Frauen in politische Rechte oder in Gerichte aufzunehmen: die Frauen hätten in vielen Dingen bessere Urteilsmöglichkeiten als die Männer, er beantrage Annahme. Herr de Felice wünscht Annahme durch den Grossen Rat, damit nachher das Volk noch entscheiden könne; Frauen im Gericht können angeklagte Frauen besser beurteilen als die Männer allein. Herr Déonne weist darauf hin, dass Frauen auch schon in Gewerbegerichten sitzen (Tribunaux de prud'hommes) und in Jugendgerichten. Warum sollten sie nicht im Geschworenengericht sitzen? Bei Sittlichkeitsverbrechen wären die Frauen wohl bessere Richter als die Männer.

Nach gewalteter Diskussion wurde das Projekt mit 50 gegen 31 Stimmen und einer Enthaltung angenommen. Das Gesetz wird nun dem Volke unterbreitet. r.

„Das Beste?" nein!! – Nur Pic-Fein!

Noch einmal Biel

Dass anlässlich der Delegiertenversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine ein ganzer Tag der Milch gewidmet worden ist, begrüssen wir Bäuerinnen. Wir haben bei dieser Gelegenheit wieder einmal deutlich gehört, wieviel Uhr es geschlagen hat, und wir werden gewiss alles Mögliche tun, den Forderungen, eine gesunde und saubere Milch zu prodezieren, gerecht zu werden. Es liegt auch in unserem eigenen Interesse. Es wäre jedoch noch allerhand zu sagen gewesen in Biel, wir haben aber die Kunst, in diesem redelustigen und redegewandten Milieu des BSF auch zu Worte zu kommen, zu wenig verstanden und möchten deshalb einiges nachholen.

Es hat einmal jemand das Wort geprägt: «Machen Sie aus der Milch ja keinen medizinischen Stoff.» Das hätten wir auch gerne in die Versammlung hineingerufen. Die Milch ist ein Nahrungsmittel und hat wie jedes andere Nahrungsmittel Keime und Bakterien; sogar der vielgepriesene Rüeblisaft hat solche, wie ein Bericht eines Stadtchemikers sagt, wo es ausdrücklich heisst, dass in einem Kubikzentimeter Rüeblisaft 26 Milliarden Keime und 36 Kolibakterien gefunden worden seien.

Weiter hätten wir auch gerne betont, dass nicht alle Kühe, die reagieren, auch tbc.-krank sind; sie können eine solche Krankheit auch überwunden haben und widerstandsfähiger sein als noch nie infizierte Tiere, sogenannte Nichtreagenten. Es wird praktisch unmöglich sein, die Rindertuberkulose auf diese jetzige Bekämpfungsart total auszurotten, es wird immer wieder Tiere geben, die reagieren, und eben oft die besten und nicht die «Böcke». Es gibt übrigens auch Tierärzte, Gelehrte und Bauern, die im geheimen hoffen, es werde einmal eine Methode gefunden, die weit weniger brutal und billiger sein könnte, zum Beispiel eine Art Schutzimpfung wie bei Abortus Bang. Aber so etwas darf man heute ja nicht laut sagen (geschweige schreiben), nur hoffen.

Am Milchpreis ist nicht viel Kritik geübt worden. Wir möchten aber alle jene Städterinnen, die die Milch lieber billiger hätten, fragen, ob sie sich auch schon überlegt haben, dass es gar nicht so selbstverständlich ist, dass die Hausfrauen in den Dörfern, ja um die Bauernhöfe herum eine verhältnismässig teure Milch trinken, damit sie in der Stadt billig ist. Den Bergbauern und all den Menschen, die mit ihnen «hinter dem Mond» leben, bezahlt auch niemand die Transportkosten für all die Güter, die sie zum Leben brauchen. Hat nicht der Städter überdies schon genügend andere Vorteile, so viele Vorteile, dass der Zustrom zu ihnen immer grösser und der Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande immer katastrophaler wird? Was tut man dagegen? Man verbilligt die Milch, man bewilligt Millionen zu Wohnungsbauten usw., und wir Bauern sehen stillschweigend und gutmütig zu, haben sogar Verständnis für diese soziale, billige Milch, verlangen dann aber andererseits, dass man auch Verständnis für unsere Schwierigkeiten hat, Geduld und die Zuversicht, dass wir schon alles Mögliche tun.

F. R.-M.

Und was ich noch sagen wollte

Die Milch ist auch für uns Bäuerinnen ein Problem. Nicht nur, weil wir selber alles daran setzen, um sie einwandfrei abzuliefern, sie ist, bis sie auf den Tisch des Konsumenten kommt, weiter gefährdet; denn sie ist ein ausgezeichneter Nährboden für eine Unmenge von Kleinlebewesen, die sich zum Teil in die Millionen vermehren, wenn die Milch nicht weiter sorgfältig behandelt wird. Ob pasteurisiert, roh oder gekocht sollte die Milch nicht stundenlang auf Treppenabsätzen herumstehen. Ebenso wenig sollte sie weder offen noch zugedeckt ihren Platz vor dem Küchenfenster haben, in dem sich im Laufe des Tages die Sonne spiegelt, sie darf nicht in Milchhäfen zugedeckt tagelang auf das Kochen oder Aufwärmen warten.

Hingegen bleibt die Milch am längsten bei gutem Geschmack, wenn sie kurz bis ans Kochen gebracht, abgeschreckt und ungedeckt an die Kühle gestellt wird. Man hat dabei zugleich ein Getränk, das jederzeit genussbereit ist, besonders gut schmeckt im Schüttelbecher. — Dies nur ein kleiner Hinweis an die Hausfrauen!

Wenn man bedenkt, dass ein Liter Milch beinahe so viel Fett enthält wie ein halbes 100 g Ankenmödeli, soviel Eiweiss wie vier Eier, soviel Zucker wie 12 Würfelzucker, dazu noch Nährsalz und alle bekannten Vitamine, dann muss man jenem Professor beipflichten, der sagt: «Milcht ist ein wunderbarer Saft.» Man wird dann auch den Preis nicht übersetzt finden und vielleicht sogar Milch als Ersatz für teurere und weniger gehaltreiche Nahrungsmittel verwenden.

Und nun noch einge Bemerkungen:

Das Impfen der Kühe ist weder zur Behebung noch zum Schutz gegen TBC. Es ist lediglich eine Kontrolle.

Wenn die Stallsanierung langsamer vor sich geht, als in andern Staaten, z. B. Dänemark, Schweden, Amerika, so sind es einerseits die Mittel, die zur plötzlichen Sanierung fehlen wie anderseits der Nachwuchs an gesunden, leistungsfähigen Jungtieren. Die oben genannten Staaten haben viel grössere Summen aufwenden können und durch die durchschnittlich grösseren Betriebe ist zugleich die Durchführung der Sanierung und späteren Kontrolle vereinfacht worden.

Für unsere Melker werden immer wieder Kurse durchgeführt, um sie aufzuklären und weiterzubilden. Die Kurse werden aber oft schlecht oder gar nicht besucht, weil wir zu wenig Leute und keinen Ersatz haben. Der Hilfskräftemangel ist auch hier wieder ein Hemmschuh.

Im übrigen sind Aussprachen wie die von Biel für Konsumenten und Produzenten sehr wertvoll. Das Verständnis, das uns Bäuerinnen gerade auch von einfachen und tüchtigen Hausfrauen entgegengebracht wird, wissen wir zu schätzen. Wir möchten auch unsererseits zur Aufklärung beitragen, denn an dieser fehlt es ja oft, und hoffen, dass die vom BSF veranstaltete Tagung als Beispiel diene für ähnliche Veranstaltungen innerhalb kantonaler und lokaler Frauenorganisationen. Sie würden sicher viel zum gegenseitigen Verständnis beitragen.

H. Pestalozzi

Das Schweizerische Bundesfeier-Komitee schreibt

Die kommende Bundesfeier-Sammlung ist die 43. in der Reihe dieser Veranstaltungen. Ueber 22,5 Millionen Franken konnten in diesen Jahren gemeinnützigen und kulturellen Werken zugewendet werden. Darin liegt der grosse Unterschied gegenüber andern ähnlichen Veranstaltungen. Die Bundesfeier-Sammlung ist nicht an einem bestimmten Kreis von Bedachten gebunden; sie kann ihre Aufgabe frei wählen, da, wo Hilfe am dringendsten nottut. So konnten während den Kriegsjahren Bundesfeier-Spenden wiederholt militärischen Hilfs- und Fürsorgewerken gewidmet werden, dem Schweizerischen Roten Kreuz, bedürftigen Soldaten und ihren Familien. Daneben mehrmals auch Anormalen in dieser oder jener Form, der Bekämpfung der Tuberkulose, der beruflichen Ausbildung Jugendlicher, den Schweizern im Ausland, notleidenden Müttern und anderm mehr. In über 70 Fällen mit total 284 000 Franken sind auch Beiträge an Heimsuchungen durch Naturkatastrophen geleistet worden.

Neben charitativen Aufgaben hat das Bundesfeier-Komitee zwischenhinein auch kulturelle Bestrebungen unterstützt und gefördert. Das soll nach einem längern Unterbruch dieses Jahr wieder geschehen: die Sammlung ist der Geschichtsforschung und Volkskultur gewidmet. Dabei zählt man zur letztern diejenigen Aufgaben, die der Bereitstellung von gutem und billigem Lesestoff speziell für die Jugend dienen, wie das z. B. das «Schweizerische Jugendschriften-Werk», der «Ecolier Romand», der Verein «Gute Schriften» und andere mehr, tun. Die Bundesfeier-Spende soll so mithelfen im Kampfe gegen die schlechte Literatur. Das Schweizervolk wird auch dieser kulturellen Aufgabe seine Sympathie nicht versagen.

Politisches und anderes

Die Glarner 600-Jahrfeier

Am vergangenen Samstag und Sonntag feierten die Glarner die 600 Jahre Zugehörigkeit zum Bund. Beim Festakt war der Bundesrat in corpore anwesend, die Präsidenten der eidgenössischen Räte, die Spitzen der Armee und die Vertreter der übrigen Kantone.

Erste Woche der Junisession

Im Nationalrat stand der Geschäftsbericht des Bundesrates pro 1951 zur Diskussion. Bei der Erörterung des Kapitels Militärdepartement kamen neuerdings die Todesfälle in der Berner Aspirantenschule und die Freilassung deutscher Saboteure zur Sprache. — Der Ständerat befasste sich mit der Staatsrechnung 1951. Bundesrat Weber stellte fest, dass diese Rechnung ungünstig abschliesst. Die niedrigeren Ausgaben im Vergleich zum Budget bilden nicht reelle Minderausgaben, sondern nur Verschiebungen. Ferner stimmte der Ständerat den Beschlüssen von Beiträgen der Schweiz an die internationalen Fonds zu Gunsten ungenügend entwickelter Länder, Auswanderungsbewegungen und kernphysikalischer Forschung.

35. Internationale Arbeitskonferenz in Genf

In Genf tagt zur Zeit die 35. internationale Arbeitskonferenz. Daran nehmen teil über 600 Delegierte, Vertreter von Regierungen, Unternehmer- und Arbeiterverbände aus 65 Mitgliedstaaten der Internationalen Arbeits-Organisation. Das Tagungsprogramm enthält drei Entwürfe für internationale Abkommen betr. bezahlte Ferien in der Landwirtschaft, Mindestnormen für soziale Sicherheit und Schutz der Mutterschaft.

Die erste Wahlrede Eisenhowers

General Eisenhower eröffnete seine Wahlkampagne in seiner Heimatstadt Abilene (Kansas) mit einer ausführlichen Darlegung seiner innen- und aussenpoltischen Ansichten. Der General erwähnte vier Gefahren für das amerikanische politische Leben: 1. Mangelndes Vertrauen zu den amerikanischen Idealen, das zu mangelhafter Zusammenarbeit führe, 2. fortschreitende Geldentwertung, 3. übermässige Besteuerung und 4. zunehmender Eingriff der Zentralregierung in das Leben der Gemeinden und des einzelnen. — Eisenhower betonte dann die kommunistische Gefahr für die freie Welt und die Notwendigkeit der amerikanischen Hilfe zur Bewahrung der Freiheit. Auf aussenpolitischem Gebiete dürfe es keine Geheimnistuerei geben, wie das in Jalta geschehen sei.

Der britisch-persische Konflikt vor dem Internationalen Gerichtshof

Vergangenen Montag begann im Haag vor dem Internationalen Gerichtshof das Verfahren über Zuständigkeit dieses Gerichtes zum Entscheid des britisch-persischen Oelkonflikts. Persien ist persönlich durch Präsident Mossadegh vertreten.

Die Säuberung in Rumänien

Anna Pauker, rumänische Aussenministerin, wurde «scharf getadelt» und im Anschluss an diese Massregelung nicht mehr im Politbureau oder ins Zentralkomitee der Rumänischen Arbeiterpartei gewählt. Die offizielle Zeitung der rumänischen Kommunistischen Partei «Scanteia» veröffentlichte eine seitenlange Anklage gegen diese höchstgestellte Frau sämtlicher kommunistischer Länder, in welcher ihr vorgeworfen wird, mit den «rechtsgerichteten Machenschaften» des abgesetzten Finanzministers Wasili Luca sympathisiert zu haben.

Eine Million Frauen in leitenden Positionen in USA

Die Zahl der weiblichen Berufstätigen in USA beträgt zur Zeit rund 19 Millionen, wovon der grösste Teil auf Bureaupersonal und ähnliche Berufe fällt. Nahezu eine Million Frauen sind als Firmenleiter, leitende Beamte und Angestellte, Geschäftseigentümerinnen tätig.

Die Ausländerinnen im schweizerischen Arbeitsprozess

Nach amtlichen Erhebungen vom Februar 1952 befinden sich in der Schweiz 132 282 ausländische Arbeitskräfte, darunter 81 336 Frauen. Von diesen sind tätig im Haushalt: 36 168, im Hotel- und Gastgewerbe: 18 812, Textilindustrie: 8538, in den übrigen Berufsgruppen: 17 818. Gegenüber vergangenem Jahre beträgt die Zunahme der ausländischen weiblichen Arbeitskräfte 15 271. An erster Stelle stehen Italienerinnen, Deutsche, Oesterreicherinnen und Französinnen. cf

DITZLER
CONFITÜREN
... erfreuen den Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Und kurz vor ihrem Tode schrieb sie mir noch, es wäre ihr heissester Wunsch, wenn dieses Buch in andere Sprachen übersetzt würde und hat notariell Alma von Wawrick auch alle Rechte, ausgenommen die in englischer Sprache übertragen. Ich schrieb ihr damals gleich, dass wir die Hoffnung nicht aufgeben und alles dransetzen, das Buch in deutscher Sprache herauszubringen. Ich hoffe, dass sie diesen Brief noch erhalten hat, ehe sie starb, und dass es uns noch gelingen wird, das Buch herauszugeben.

Della Zampach

Kleiner Spaziergang durch Rom

Von H. Jacky

Trastevere: verwirrend enge, krumme Gässchen mit vielen, vielen spielenden Kindern. Von Haus zu Haus ziehen sich hoch oben über die Gasse hin Wäscheseile, und zwischen den weissen Wäschestücken durch lacht ein dunkelblauer Herbsthimmel und gibt allem einen Schein von Heiterkeit und Sorglosigkeit. Dunkelhaarige Frauen, ein Kind an der Brust oder eine Arbeit in der Hand, sitzen auf den Schwellen und plaudern, Kinder lachen und schreien, und blicken mit schönen Augen aus wohlgeformten, meist nicht ganz sauberen Gesichtern, eine Katze schreitet majestätisch übers Pflaster. Ueber diesen alten Gassen liegt ein Hauch von Weltentrücktheit und Abgeschiedenheit, der seltsam berührt. Eine Viertelstunde kaum ist man hier von der Piazza Venezia entfernt — und doch welche andere Welt hier und dort!

Man ist arm in Trastevere — aber man ist nicht unglücklich; die Häuser sind dunkel und haben kleine, enge Fenster, aber die vielen herumtollenden Kinder sehen trotzdem meist beneidenswert gesund und blühend aus, und es fällt mir auf, wie schön viele von ihnen sind. Und sie sind stolz, die Leute von Trastevere; ihre Armut hat keine Spur von Unterwürfigkeit, und die jungen Mädchen wandern am alljährlichen Fest di «Noi antri» so aufrecht und schlank Arm in Arm durch die festlich beleuchteten Gassen und tragen ihre schönen Köpfchen so hoch und zierlich, als wären sie allesamt Königinnen. Wenn man diese Mädchen gehen sieht, wundert man sich nicht mehr, dass Raffael gerade hier, im Trastevere, viele seiner besten Modelle gefunden hat. Manch junge Frau gleicht mit dunklem Auge und feinem Mund und stolzer Stirn der berühmten «Fornarina», der Bäckerstochter aus Trastevere, deren Schönheit der begeisterte Raffael auf einen Fassboden malte, worauf sie als «Madonna della Sedia» ihren Siegeszug durch die Jahrhunderte antrat. Noch steht das Haus, in dem sie gewohnt haben soll: in seinem Untergeschoss befindet sich heute eine Trattoria, und wer in der volkstümlichen Trattoria des Romolo den echtrömischen Lammbraten zu einem Glase goldgelben Castelliweins geniesst, wird nicht umhin können, der schönen «Madonna» zu gedenken, die vor vielen, vielen Jahren hier, zwischen diesen Mauern, gelebt haben soll.

Aber da sind wir auch schon am Ende des Quartiers angelangt, die engen Gassen weiten sich, und vor meinen Augen liegt in der roten Nachmittagssonne der Tiber, in dessen hellgoldener Flut sich mit blauen und grauen und braunen Schatten Brücken und Bäume und Wolken spiegeln. Nie ist der Tiber schöner als zu dieser Jahreszeit, nie schöner als zu dieser Stunde; das warme Rotgold der abendlichen Sonne, die vielen zarten und leisen Farben des Herbstes, das gibt einen Zusammenklang von berückender Harmonie. Die kleine, grünumbordete Insel San Bartolomeo mit ihrer alten Kirche und dem (leider wenig geschmackvoll renovierten) Spital, die beiden grauen, verwitterten Steinbrücken, die zu und von ihr führen, der Nachen unten im Fluss und der Fischer darin, das alles ins unwirkliche Licht dieses Herbstabends getaucht — meint man nicht, ein altes Aquarell vor sich zu haben, das man vielleicht irgendeinmal irgendwo gesehen hat? — Am Ausgang der einen Brücke sitzt ein Mann und spielt die Mandoline; und mir ist, als ob die leise, silbrige Melodie seines Instrumentes, die sich im Licht der Stunde aufzulösen scheint, irgendwie dazu gehöre. Sie gehört dazu wie der braune Junge mit den nackten Beinen auf dem Mäuerchen dort, wie die braunen Mönche, die eben über die Brücke kommen, wie die blaue Kuppel von Sankt Peter weit drüben überm Fluss.

Im Ghetto, im Judenviertel, merkt man die unmittelbare Stadtnähe; alles ist lauter als drüben in Trastevere, der Atem der grossen Stadt weht durch diese engen Gassen schon vernehmbarer und deutlicher. Die teilweise Aermlichkeit der Häuser und der Menschen ist hier weniger schön, weniger stolz als drüben überm Fluss. Man hastet mehr hier, und man lebt weniger.

Noch ein paar Schritte, durch kleine Gassen, und plötzlich tut sich vor mir die glanzvolle Weite der Piazza Venezia auf. Der alte Palazzo Venezia, rot in der Abendsonne, die Via dei Fori Imperiali, die zum hochragenden Kolosseum führt, und rechts und links zwischen grünem Rasen und dunklen Pinien Säulen und Trümmer aus längst vergangenen Zeiten. Oben beim Tempel von Roma und Venus, von dessen schlanken Säulen aus man eine prächtige Sicht auf die goldüberflutete Strasse, die gewaltigen Mauern des Kolosseums, die fernen blauen Albanerberge hat, mache ich einen letzten Halt.

Ein kleines Kind sitzt auf den Stufen, die zum Tempel führen, und spielt mit seiner Puppe, ein paar Priester und Mönche, deren dunkle Silhouetten sich scharf vom roten Abendhimmel abheben,

Gedanken einer Mutter an der Erinnerungsfeier der Wehrmänner

Es ist klar: Frauen kommen sich immer als Minderheit vor, wenn sie viele Soldaten sehen. Da hilft es nichts, zu wissen, dass wir zahlenmässig überlegen sind. Nicht einmal der FHD schafft den Ausgleich. Die Männer haben ein Vorrecht, das ihnen nicht streitig gemacht werden kann.

Ein Soldat macht wenig Aufsehen. Wenn aber hundert oder tausend Soldaten marschieren, ist es ein Schauspiel. Und wenn ihnen voran die Fahne weht, so «friert es» uns Frauen. Genau so sagte es eine junge Mutter auf dem Mätteli zu Frauenfeld, als mit klingendem Spiel die Feldgrauen antraten. Man findet auch als Frau und Mutter kein Wort, das die Gefühle ausdrückt, die einen überkommen, wenn Wehrmänner in Zucht und Ordnung, straff und ernst vor einer Fahne stehen. — So wie wir auch nicht sagen können, wie es uns trifft, wenn Soldaten sich gehen lassen. Wir sehen in ihnen mehr als unsere Männer und Söhne!

Vielleicht sollte man aber nicht von Gefühlen schreiben? Ich kann mir denken, dass es die Herren Redaktoren und Journalisten nicht tun; sie sind oder waren auch Soldaten und deshalb wohl sachlicher als eine Frau, die in jedem der tausend feldgrauen Männer den Sohn sah — auch die Söhne, die jetzt noch zur Schule gehen und einmal Soldaten werden! Verzeiht, aber Mütter, auch tapfere, unsentimentale Mütter, sehen die Menschen und Dinge anders. Ihre Augen schweiften manchmal über die im Maiwind hoch flatternden Feldzeichen der Armee zum weissbewölkten blauseidenen Himmel oder sie waren bei den Ehrengästen, den Hinterbliebenen unserer Opfer aus der Aktivdienstzeit 1939—1945. Da sassen sie, die Väter und Mütter, die Frauen und Geschwister und die Waisen. In ihren gesammelten, bäuerlichen Gesichtern lagen Trauer und Stolz. Die Zeit hat das Leid gemildert, der Sinn des Opfers ist klar geworden. Aber inmitten dieser gesunden, kraftvollen Thurgauer Soldaten, die weithin den Platz bedeckten, muss der Verlust der 97 noch einmal deutlich zum Herzen gedrungen sein. Menschen, die einem gehörten, kann man nicht «ersetzen» wie so manches andere!

Der Bundespräsident und der Chef des thurgauischen Militärdepartements haben gesagt, was Tausende in der Feierstunde dachten. Es waren nicht hochtönende Worte. Das einfache Volk, das sie hörte, verstand ihren Sinn. Und damit die Mahnung an die Arglist der Zeit und die Aussicht auf neue Opfer für Freiheit und Heimat nicht allzusehr niederdrückten, hob ein frischer Wind das Fahnentuch in den Händen der wackeren Fähnriche hoch, entfaltete das Kreuz im roten Felde und hielt es wie ein Siegeszeichen empor.

Vor mir hat eine Frau geweint. Verstohlen, als ob sie Schweissperlen trockne, fuhr sie sich über die Augen. Aber ihre Schultern zuckten. Sie hat niemanden verloren, sonst wäre sie bei den Geladenen gewesen. So weinte sie also um die Lebenden, um ihren Mann im Regimente 31, um den Sohn oder um alle, die wieder antreten müssen, wenn Sturmglocken läuten? Ach, soll sich niemand der Tränen schämen, sie kommen aus dem Herzen, darin die Liebe ist! —

Eine bereite Armee, sagten die Redner, stehe da. Ja, das haben wir alle gesehen und geglaubt. Wir standen abseits, aber wir waren sehr stolz auf euch, Soldaten. Aber ihre Zahl wäre die gleiche, und wenn wäre, wenn die Mütter der lebenden und toten Wehrmänner zusammen auf dem Platze stünden. Das würde nicht so gut aussehen wie ein Regiment Soldaten. Aber ihre Zahl wäre die gleiche und wenn man in die Herzen blicken könnte, so wären diese gewiss nicht minder tapfer und opferbereit als die der Soldaten. Denn alle Männer, alle Offiziere und Schützen, Füsiliere und Korporale, die tüchtigen und bescheidenen, sie lagen zuerst einer Mutter am Herzen und in der Wiege. Sie ist der Quellgrund der Kraft, der Stärke unserer Soldaten. Sie hat ja gesagt zum Leben und ihr eigenes eingesetzt als Preis für ein neues. Wie zitierte Herr Bundespräsident Kobelt? «Und setzest du nicht dein Leben ein, nie wird dir das Leben gewonnen sein!» Er meinte die Soldaten und ihren Einsatz. Mir kamen die Mütter in den Sinn, die zur Ehre der Soldaten hergekommen waren, und alle andern, die zu Hause Erdäpfel steckten oder das erste Heu mähdelten.

Dann geschah noch dieses: Im allgemeinen Gedränge vor dem Soldatendenkmal stand eine Frau mit dem Kinderwagen. Zugegeben, er versperrte viel Platz. Darin lag mit roten Backen ein schlafendes Bübleln. Männer und Frauen, die vorwärts drängten, um den Kranz zu sehen, den der Bundespräsident am Denkmal niederlegte, verschimpften den Kinderwagen und die unverständige Mutter. Sie wehrte sich tapfer, aber leider erfolglos. Da stand ihr eine Frau bei. «Bleibt», sagte sie, «der da drin hat das Recht, da zu sein, so gut wie jeder andere. Er wird auch einmal Soldat werden.» — Nachher schimpfte niemand mehr.

Nun kommen heute die Soldaten heim. Wir Mütter freuen uns auf sie. Dann werden sie zwar lange schlafen, die schmutzigen Uniformen herumliegen lassen und in Worten reden, die wir sie nicht gelehrt haben. Am Montag machen wir eine Wäsche und flicken darnach die vielen Socken und Hemden. Das ist die weniger heldenmässige Seite des Soldatenlebens. Es spielt sich ja auch daheim ab und wird nie zum Anlass einer Feier oder Auszeichnung gemacht. Aber das ist uns gleich. Dass sie nur heimkommen, die Männer und Söhne! Es könnte ja auch sein, dass ihr Name auf den Tafeln zu Frauenfeld stünde, davor die Kränze welken.

M. D.-R.

Die «Krebsärztin» von Mailand

Seit vor etwa zwei Jahren die Mailänder Aerztin Clara Fonti zuerst durch ihre sensationellen Behauptungen betreffend die Uebertragbarkeit, Diagnose und Therapie des Krebses in der Oeffentlichkeit von sich zu reden machte, konnte man den Eindruck gewinnen, als seien auch ihre Thesen dazu bestimmt, ebenso sang- und klanglos in die Vergessenheit zu versinken, wie dies das Los so vieler Aussenseiter-Theorien über den Krebs gewesen ist. Damals sprach sich die offizielle Wissenschaft Italiens ziemlich einmütig dahin aus, es handle sich bei den Theorien der «Krebsärztin von Mailand» um Illusionen, um Selbsttäuschungen, die angesichts des erdrückenden, ihnen entgegenstehenden Erfahrungsmaterials unmöglich ernstgenommen werden könnten.

Doch jetzt sieht der «Fall Fonti» mit einem Male — zumindest für den Laien — wesentlich anders aus, denn die noch vor zwei Jahren allgemein verlachte Aerztin konnte kürzlich ihre Theorien in Rom in einem Vortrag zu Gehör bringen, dem nicht nur die ganze massgebende römische Aerzteschaft beiwohnte, sondern bei dem kein Geringerer als der Rektor der römischen Universität, Professor Giuseppe Cardinali, die Einführungsworte sprach.

«Was Frau Dr. Fonti vorzuweisen hat», erklärte Professor Cardinali hierbei, «ist nicht länger bloss eine Hypothese, sondern eine eindrucksvolle Reihe von tatsächlichen Ergebnissen. Die Wissenschaft darf vor diesen nicht aus irgendwelchen Vorurteilen die Augen verschliessen, hat vielmehr die Pflicht, sich damit auseinanderzusetzen.»

Frau Dr. Fonti behauptet, im Gegensatz zu der heute allgemein herrschenden Lehrmeinung, in jahrzehntelanger Forschungsarbeit den Nachweis dafür erbracht zu haben, dass der Krebs eine von Mensch zu Mensch übertragbare Viruskrankheit sei, und sie behauptet ferner, dass dieses Virus sich nur dann im menschlichen Blut entwickeln könne, wenn dieses Blut einen unternormalen Grad von Radioaktivität aufweise. Daraus leitet sie den Anspruch ab, eine völlig neue Methode der Krebs-Frühdiagnose aus dem Blut entwickelt zu haben und bereits ausgebrochene Krebserkrankungen durch Erhöhung der Radioaktivität des Blutes heilen zu können.

Frau Dr. Fonti hat seinerzeit den bemerkenswerten Mut besessen, sich selbst mit «Krebsvirus» (dessen Existenz freilich einstweilen höchst umstritten ist) zu infizieren, um damit die Uebertragbarkeit der fruchtbaren Krankheit am eigenen Leibe zu beweisen. Dass die hierbei zutage getretenen organischen Veränderungen der «infizierten» Stelle (Brustwarze) tatsächlich den Beginn eines Krebsgeschwürs dargestellt hätten, ist wiederum eine ihrer umkämpften Behauptungen, und dasselbe gilt von ihrer Angabe, sie habe dieses beginnende Krebsgeschwür mit ihrer eigenen Behandlungsmethode wieder zum Verschwinden gebracht.

Es ist nicht verwunderlich, dass das alles zunächst von den Krebsspezialisten mit äusserster Skepsis aufgenommen worden ist. Aber es scheint doch, dass das Beweismaterial, über das Frau Dr. Fonti verfügt, nicht ohne weiteres beiseite geschoben werden kann. Dafür spricht die Aufnahme, die ihr jetziger Vortrag in Fachkreisen gefunden hat, dafür spricht aber nicht zuletzt auch die Tatsache, dass Papst Pius XII. die Aerztin in Privataudienz empfing und zu ihr folgende Worte sprach: «Meine Tochter, du bist auf dem rechten Wege.» Bei der besonderen Vorsicht, mit der sich die Päpste traditionsgemäss über strittige Fragen ausserkirchlicher Art zu äussern pflegen, muss angenommen werden, dass der Heilige Vater von sehr massgeblichen medizinischen Autoritäten positiv über die Bedeutung der Arbeiten von Frau Dr. Fonti informiert worden ist.

Inzwischen hat die oberste Gesundheitsbehörde Italiens eine Kommission eingesetzt, mit dem Auftrag, die Stichhaltigkeit der Thesen von Frau Dr. Fonti genauestens nachzuprüfen. Dieser Kommission gehören so ziemlich alle massgebenden Spezialisten der einschlägigen medizinischen und chirurgischen Fächer an, die Italien heute aufzuweisen hat. Dies allein schon ist ein Beweis dafür, wie ernst die ganze Sache heute bereits von den massgebenden Stellen genommen wird. Im übrigen hat der Senator Professor Monaldi, Direktor des staatlichen Krankenhauses von Neapel, der Mailänder Forscherin sein Institut für weitere Versuche zur Verfügung gestellt und hierzu erklärt, selbst wenn die Arbeiten Frau Dr. Fontis nur für die Frühdiagnose des Krebses Bedeutung hätten, wäre das allein schon eine «grossartige Sache».

Man wird somit den Resultaten mit grösster Spannung entgegensehen dürfen, zu denen diese Kommission schliesslich gelangen wird; von ihnen wird es abhängen, ob die Menschheit hoffen darf, der Lösung des Krebsproblems um einen entscheidenden Schritt nähergekommen zu sein oder ob diese Hoffnung auch diesmal enttäuscht werden soll.

Percy Eckstein
aus «Die Tat»

Wunsch und Wunscherfüllung

Nicht selten machen Erzieher die Erfahrung, dass die Erfüllung von heissen Wünschen ihrer Schutzbefohlenen nicht diejenige nachhaltige und tiefe Wirkung ausübt, wie sie erwartet und wie die Kinder selbst es in Aussicht gestellt haben.

Anneli wünschte sich sehnlich eine Puppe mit Schlafaugen. Es bettelte und bettelte. Es versprach, dann sicher nie mehr zu spät nach Hause zu kommen, wenn es eine solche Puppe erhalten würde. Ja, es sagte auch, dass es immer auf das erste Rufen hin gehorchen wolle. Es erhielt auf Weihnachten die Puppe mit Schlafaugen. Die Freude war sehr gross und Anneli zeigte sich dankbar, indem es eine Zeitlang hielt, was es versprochen. Doch dauerte die Wirkung nicht lange an, der Besitz der Puppe war nicht so faszinierend wie der Wunsch nach ihr. Sie war vorher begehrter gewesen als nach Erfüllung des Wunsches. Jetzt blieb sie oft tagelang unbesehen im Puppenwagen liegen und die Mutter musste wie früher, zwei-, dreimal zum Fenster hinausrufen, bis Anneli sich endlich von seinen Spielkamerädlein trennen konnte.

Es handelt sich um einen Sachverhalt, der psychologisch betrachtet werden muss und auf keinen Fall verallgemeinert werden darf. So sehr wir als Erzieher Wert darauf legen müssen, dass ein Kind sein Versprechen hält, so ist doch auch geltend zu machen, dass ein Wunsch oft augenblicksbedingt ist. Vielleicht hat Anneli bei einer Freundin eine solche Puppe gesehen. Das Bedürfnis erwacht, nicht weniger zu sein und zu haben als dieses andere Mädchen. Es geht im Grunde nicht um die Puppe, sondern um die Geltung der kleinen Person. Mit der Puppe kann sie ihr Geltungsbedürfnis befriedigen und muss sich nicht hinter die Freundin zurückgesetzt fühlen. Ist dies geschehen, ist der Besitz der Puppe nicht mehr so wichtig und man kann sie ruhig im Wagen schlafen lassen.

Ein Wunsch kann auch entwicklungsbedingt sein. Jede Entwicklungsstufe hat ihre besonderen Bedürfnisse. So kann in der einen heiss begehrt werden, was in einer späteren die Bedeutung völlig verloren hat. Es wäre nicht richtig, ein Kind deshalb undankbar schelten zu wollen, weil es ein bestimmtes Spielzeug beiseite liegen lässt und nach einem anderen verlangt.

Die Wünsche der Kinder geben uns Erziehern Fragen und Rätsel auf. Es ist nötig, unsere Kleinen gut zu beobachten, um zu wissen, welche Bedeutung einem Wunsche beizumessen ist, welche Wichtigkeit die Erfüllung für ein Kind hat. Beide Wege sind falsch, die sofortige restlose Erfüllung wie auch die Bagatellisierung und das blosse Darüberhinweggehen, vielleicht unter Lächerlichmachung. Diese letztere Haltung stiftet Schaden, weil jedes Unrecht, das dem Kinde zugefügt wird, die Möglichkeit einer seelischen Verletzung in sich trägt.

Da es auch lebenswichtige Wünsche gibt, deren Erfüllung lebensnotwendig sind, ist ein Ernstnehmen der Kinderwünsche in jedem Falle angezeigt.

Das zeigt ein Beispiel, das H. Hanselmann in seinem Buche «Lerne leben» (Rotapfel-Verlag Zürich 1951) im Aufsatz: «Vom Handorgeln» anführt. Bei Hanspeters Wunsch nach einer Handorgel handelte es sich um mehr als ein Augenblicksbedürfnis. Mit der Handorgel musste ein bestimmter seelischer Hunger gestillt werden. Ohne die Erfüllung trat eine seelische Verkümmerung ein. Wo Erfüllung Nahrung, Aufbaustoff, Entwicklungssalz bedeutet, da kann und darf auf sie nicht verzichtet werden.

Diese Einsicht hatten Hanspeters Eltern nicht, obwohl es ihnen in ihren Verhältnissen ein leichtes gewesen wäre, Hanspeter die gewünschte Handorgel zu kaufen. Sie taten es nicht und wollten es um alles in der Welt nicht tun, so sehr Hanspeter auch flehte und bettelte, weil die Mutter ihrer häufigen Kopfschmerzen wegen diese Art Musik nicht liebte und der Vater die Meinung vertrat, dass für Kinder «besserer» Leute wohl das Klavier-, Geigen- oder Cellospielen passe, aber nicht das «Dudelgeschrei» auf der Handorgel. Hanspeter hätte ohne weiteres Klavierstunden bekommen können, wenn er nur darnach verlangt hätte. Aber er war, sonst ein guter, folgsamer und aufgeschlossener Junge, in diesem einen Punkt querköpfig. Er hing nun einfach einmal mit seiner ganzen Seele an einer Handorgel und es muss aus dem, was folgt, geschlossen werden, dass diese Art Musik ihm gemäss war und es nicht richtig ist, wenn die Eltern nur die eigenen Bedürfnisse in Erwägung ziehen. Das Wesen des Kindes darf im Erziehungsgeschäft nicht übergangen werden.

Die nachteiligen Folgen davon, dass die Eltern Hanspeter in seinem Bedürfnis nicht ernstnahmen und mehr an sich selber als an den Knaben dachten, zeigte sich darin, dass der vorher fleissige, folgsame Knabe sich sehr ungünstig veränderte. H. Hanselmann schreibt:

«Er, der bisher, seine Eltern gern hatte, fand immer mehr an ihnen auszusetzen. Dass sie ihn eben doch nicht lieb hätten, sei ja nun erwiesen. Er machte daheim und in der Schule ein finsteres Gesicht, streckte bei Fragen des Lehrers die Hand nicht mehr auf, obwohl er die Antworten gewusst hätte... Hanspeter trotzte, bekam Verweise und Strafen und trotzte nur noch mehr...»

Es kam schliesslich so weit, dass Hanspeter in seiner Trotzeinstellung von zu Hause fortlief. Unbewussterweise wollte er damit seinen Eltern, die ihm mit ihrem Versagen so sehr weh getan hatten, nun auch seinerseits Leiden zufügen.

Der wiedergefundene Hanspeter bereitete die grössten erzieherischen Schwierigkeiten, der erfolgreiche Bildungsweg stand auf dem Spiel und damit Lebenstüchtigkeit und Lebensglück.

Glücklicherweise konnte auf dem Wege über die Erziehungsberatung noch zur rechten Zeit Hilfe gebracht und Hanspeters Lebensweg geebnet werden, so dass die Aussichten wieder ein freundliches, positives Gesicht annehmen.

Er bekam nämlich eine Handorgel. Er lernte mit Hilfe eines guten Lehrers nicht nur spielen, er lernte auch leise spielen, so dass sich die Mutter nicht über Zunahme der Kopfschmerzen zu beklagen und der Vater nicht mehr zu sagen brauchte, dass man Musik dieser Art in einem guten Hause nicht dulden könne. Hanspeter hatte Talent, er war ein guter Schüler und spielte so gut, dass das Zuhören ein Genuss war. Weil er aber die Grenzen dieses Instrument kennenlernte, ging er nach der Schilderung H. Hanselmanns «immer häufiger ans Klavier und entdeckte, worin dieses der Handorgel überlegen war. So wurde er auch ein guter Klavierspieler».

Weil Hanspeter in der Seele nicht länger hungern musste, wurde er auf der ganzen Linie wieder gesund. Die Trotzeinstellung verlor sich und die Leistungen in der Schule befriedigten Lehrer und Eltern.

Ein Wunsch! Es kann viel, es kann wenig dahinter stecken. Es kann nicht wichtig, ja schädlich sein, ihn zu erfüllen, aber es kann auch gefährlich sein, über ihn hinwegzugehen. Darum, wer Kinder zu erziehen hat, prüfe und wäge ab, bevor er handelt.

Dr. E. Brn.

BAHNHOFBUFFET Zürich

blicken zwischen den hohen Säulen hindurch in die Ferne. Und es liegt ein solcher Friede über diesem abendlichen Bild, dass mir scheint, nirgends in der Welt sei das Wort Krieg so wenig zu begreifen und zu erfassen wie hier, unter diesen Jahrtausende alten Säulen, an einem sonnübergossenen Abend.

Zwei prachtvolle Farbfilme

Jahreszeiten am Gornergrat
und
Von der Rhone zum Rhein

Hersteller und Leiter: Jb. Burlet

Der alte Tonhallesaal in Zürich war an jenem Winterabend fast bis zum letzten Platz besetzt. Die Mitglieder des Automobil-Clubs (dem auch Herr Burlet angehört) folgten aufmerksam, in stiller Beglückung der Vorführung dieser ungewöhnlich schönen Bilder aus der schweizerischen Landschaft.

Gleich zu Anfang schon präsentiert er sich in seiner ganzen, gigantischen Grösse und Pracht — der Gornergrat! Man glaubt, den eisigen Firnhauch zu spüren, der um sein hocherhobenes Haupt weht — und über ihm spannt ein wolkenlos klarer Himmel sein blaues Seidentuch aus. Sonnenhelle Winterbilder folgen: in stubender Schussfahrt jagt eine Skifahrer-Kolonne über einen Steilhang und in tiefverschneiter Berggegend tritt eine Schneeschleuder in Aktion, die den weissen Segen in gewaltige Höhen emporschleudert und zu glitzernden Fontänen versprühen lässt. Wunder des Frühlings über der Riffelalp. Herrlich — die weiss-schäumende Gischt niederstürzender Wildbäche, die ruhig strömenden Gewässer und das, bis auf den steinigen Grund durchsichtig-klare Bergseelein.

Der samtene Krokus blüht am Abhang, die zarte Soldanelle wiegt sich im Frühlingswind, und vom ersten Grün einer Alpweide hebt sich, knapp über dem Erdboden, die tiefblauen Enziane ab, in ihrer ganzen königlichen Schönheit. Irgendwo spielen junge Murmeltierchen in sorgloser Unbekümmertheit vor dem «Bau», während der Munggenvater, hochaufgerichtet auf den Hinterläufen, witternd den Frühlingswind um seine Lauscher spielen lässt. Ein Bienchen nistet sich ein in einer sattroten Blüte, und buntfarbene Schmetterlinge lassen ihre zarten Flügel auf Blumenkelchen auf- und niedergleiten. Nur ein wirklicher Künstler der Kamera, ein Mensch, der zutiefst naturverbunden ist, kann mit seinem Aufnahmegerät Wirkungen erzielen, wie Jb. Burlet auf seinen Entdeckungsfahrten in Gottes freier Natur!

Ob er eine Gruppe von knienden Pilgern aufnimmt, hoch oben in den Bergen vor der Kapelle «Maria zum Schnee», ob er den Wildheuer überrascht, der sich seine schwere Heubürde auf den Rücken lädt und das Gras einsammelt auf abfallender «Plangge», ob die Walliserinnen in ihrer malerischen Tracht der Fronleichnamsprozession folgen — immer ist der Mensch hier Eins mit seiner Umgebung. — Es gibt keine störenden Disharmonien. Und auch das Tier und die Natur, in die es hineingestellt ist — sie bilden eine einzige, wundersame Harmonie. Hier eine Schafherde, prächtige, weiss-schwarze Tiere, denen einige Zicklein folgen, werden von einem ländlichen Hirten über einen Alpweg geführt — ein schönes Rind hat sich von der Herde abgesondert, um seinen Durst zu stillen an den klaren Wassern eines Bergsees. — Eine einsam wandernde Gemse verhofft für einen kurzen Augenblick auf einem Grat.

Den Film: «Von der Rhone zum Rhein» hat die Burlet-Film-Gesellschaft, Zürich, im Auftrag der Furka-Oberalp-Bahn, als Dokumentar-Film gedreht. Auf dem Schienenweg gelangt der Reisende hier in die Täler von Goms, Urseren und Tavetsch. — Belebte Landschaft. — Gläubiges Volk, das hart um sein Brot, um seine Existenz zu ringen hat. — Korngarben werden auf hohen «Histen» zum Ausreifen und Trocknen ausgelegt, fleissige Frauen bearbeiten den Flachs, der dann an Handwebstühlen zu soliden Geweben verarbeitet wird. — Kosend streicht der Abendwind über eine Matte, auf der gelber Löwenzahn tausendfältig blüht. Brig mit seinem Stockalperpalast erscheint einen kurzen Augenblick auf der Leinwand — und besonders eindrucksvoll ist die Landsgemeinde der Talleute von Tavetsch, die jedes zweite Jahr auf der absteigenden Matte von Disentis, im Schatten des ehrwürdigen Klosterbaues, tagen. Das gewaltige Massiv der Urner-Berge in ihrer stolzen Majestät bildet den Abschluss dieses hervorragenden Dokumentar-Filmes, der in unaufdringlicher Weise einen schönen Beitrag bildet zur geistigen Landesverteidigung. — Diese Heimat verpflichtet!

Marianne Imhof-Zumbühl

Frühlingsloblied einer putzenden Hausfrau

Hab' ich dich wirklich so entsetzt
mit meinem Spruch des Putzens?
Hab' dir den Frühlingstraum verletzt
durch meine Welt des Nutzens?
Das wäre schad und ohne Sinn.
Denn, wenn ich so am Räumen bin,
dann wandern Sehnsucht, Herz und Blick
dahin, dorthin, ja, weit zurück.
Es geht wie mit den dummen Sachen:
Versunkenes taucht plötzlich hoch;
Ein Blick, ein Brief, ein Weinen, Lachen,
ein Schreck — (grad wie ein Schabenloch!) —
Da räumt das Herz just wie die Hände...
Vertragenes wird abgelegt,
und manches Stück, wie ich's auch wende,
behält den Sinn und wird gehegt.
Ob ruhend man sich in den Dingen,
ob schaffend man sich drin verliert —
der Reichtum aus den Jahresringen
ist, was die Welt erhellt, verziert.

Y. L.

Das Alter verliert eines der grössten Menschenrechte: es wird nicht mehr von seinesgleichen beurteilt.

Goethe

Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.
ZÜRICH Unfall

«Strahlende Kinderaugen»

sind der schönste Dank, dessen wir uns erfreuen dürfen. Wir haben an unserem «Pro Juventute-Hansli» viel Freude erlebt und es bedauert, dass die Ferien schon zu Ende gehen.

Viele ähnliche Briefe zeugen davon, dass die Aufnahme eines ferienbedürftigen Schweizer Kindes eine helfende Tat ist, die auch den Gebenden beschenkt.

Anfragen und Anmeldungen zur Aufnahme eines Schweizer Ferienkindes bitten wir zu richten an die Pro Juventute-Bezirks- oder Gemeindesekretäre oder an das Zentralsekretariat, Zürich, Seefeldstrasse 8. — Wir danken herzlich!

Stiftung Pro Juventute

Schweizerische Evangelische Missionsausstellung Zürich

SEMA

Der Schweizerische Evangelische Missionsrat (MR) veranstaltet in diesem Jahr in den wichtigsten Zentren unseres Landes unter dem Protektorat des Kirchenbundes eine grosse Schweizerische Evangelische Missionsausstellung (SEMA). Sie soll den Missionsfreunden den Umfang und die Bedeutung der Mission darstellen und zugleich der Aufklärung und dem besseren Verständnis der Missionspflicht in kirchlichen und ausserkirchlichen Kreisen dienen. In Zürich wird sie in der Zeit vom 21. Juni bis 6. Juli im Kirchgemeindehaus Enge gezeigt werden.

Nachbarschaftshilfe und Baugemeinde-Bewegung in Deutschland

Darüber berichtete in einem eindrucksvollen Vortrag in Zürich Frau Emmy Bonhoeffer, indem sie einmal von ihrem Selbsthilfewerk für die Flüchtlinge, das im holsteinischen Gronengebirge seinen Anfang nahm, erzählte und alsdann darlegte, wie sie sich das ihr sehr am Herzen gelegene Aufbauwerk für die deutsche Flüchtlingsjugend in seiner Verwirklichung vorstellt. — Emmy Bonhoeffer ist die Tochter des berühmten Berliner Historikers Dr. Delbrück. Beim Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 kamen ihr Gatte und dessen Bruder, der als Dichter bekannte Dietrich Bonhoeffer ums Leben. Sie selbst flüchtete aus Deutschland, wobei sie schwimmend einen Nebenfluss der Elbe zu durchqueren hatte, um endlich die freie englische Zone zu erreichen. In Gronenberg traf sie ihre Kinder wieder. Sie stiess dort auf unbeschreibliches Elend unter den Flüchtlingen, deren 6000 (bei 5000 eigentlichen Einwohnern) im Städtchen untergebracht waren. Eine amerikanische evangelische Kirche hatte eine Anzahl Namen von Angehörigen der deutschen Widerstandsbewegung bekanntgegeben, darunter auch denjenigen von Frau Bonhoeffer, worauf sie Liebesgabenpakete erhielt. Diese enthielten hauptsächlich Kleider, und da die Bedürftigen gerne bereit waren, für diese an sie weitergegebenen Kleider zu arbeiten, entstand die zuerst kleine nachbarschaftliche Organisation, die sich als immer dichter und weiter gespanntes Netz auszubreiten und ihren Segen unter den Flüchtlingen zu stiften begann. Strassen von Ort zu Ort wurden auf diese Weise angelegt, ein Sportplatz entstand. — Im Verlaufe ihres Vortrages konnte die Referentin u. a. auch von der Baugemeinde-Bewegung der evangelischen Kirchen Deutschlands berichten, die unter der Leitung von Pfr. Dr. Fricke in Frankfurt a. M. ganze Siedlungen erstellt, dabei bewusst und ernsthaft den Wahlspruch «Durch die Baugemeinde zum Bau der Gemeinde» nachlebend, das heisst eine neue lebendige christliche Gemeinde schaffend. Bereits steht Heilsberg in der Nähe von Frankfurt, auch «Die Stadt unter dem Kreuz» genannt, als erste dieser Siedlungs-Gemeinden fertig erstellt da, und andere sollen folgen. — Wenn Frau Emmy Bonhoeffer ihre Schweizerreise beendet hat, wird auch sie, nach jahrelangem Flüchtlingsaufenthalt in Holstein, in Heilsberg Wohnsitz nehmen.

BWK

Pro Infirmis dankt

Jede eingelöste Pro Infirmis Kartenserie bringt Licht ins Leben eines Menschen, der ein schweres Los zu tragen hat.

Nur einmal im Jahr sammelt Pro Infirmis, und jetzt, nach Abschluss der Kartenspende-Aktion 1952, richtet unsere Vereinigung ihren herzlichen Dank an alle, die ihr nach Erhalt der Kunstkarten einen Zweifränkler haben zukommen lassen. Wir danken ganz besonders auch jenen, die die Summe aufrundeten und denen, die eine Pro Infirmis-Patenschaft übernommen haben. Sie haben damit den Boden gelegt, auf dem Pro Infirmis während einem weiteren Jahr für die Behinderten unseres Landes wirken kann. Ohne ihre Gabe ist es Pro Infirmis unmöglich, die ihr gestellten Aufgaben zu erfüllen. Durch diese Geldspenden aus allen Kreisen der Bevölkerung aber wird viel Vorsorge und Erleichterung im Leben der Infirmen verwirklicht, sei es durch die Pro Infirmis-Beratungs- und Fürsorgestellen in den Kantonen oder durch Heime, Anstalten und zugehörige Hilfswerke. Der Gebrechliche will kein Mitleid, aber er hofft auf die Hilfe Gesunder, um zeigen zu können, was er zu leisten vermag.

Leider hat ein grosser Teil der Empfänger die Karten bisher weder eingelöst noch zurückgesandt. Damit steht das Sammelergebnis noch beträchtlich hinter dem letztjährigen zurück. Wir hoffen aber, dass der eine oder andere sich noch entschliesst, seinen Einzahlungsschein auszufüllen. Im andern Falle bitten wir um Rücksendung der nicht eingelösten Karten.

Postcheck-Konto in den einzelnen Kantonen. Zürich VIII 21 595.

Pro Infirmis

Veranstaltungen

Bern: Sektion Bern des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. 14. Juni 1952, 14.30 Uhr, in der Frauenarbeitsschule, Bern. Vortrag: Kunststoffe und ihre Anwendung. Referent: Herr H. Rüegger, CIBA, Basel. Wir erwarten zahlreiche Beteiligung.

Bern: Bernischer Hausangestellten-Verein. Vorführung im Palmensaal, Zeughausgasse 39, Bern, Donnerstag, 19. Juni, 20.15 Uhr: Vom Berner Oberland ins Herz der Schweiz. Farbenfilm. Gäste willkommen. Eintritt 60 Rp. Donnerstag, 3. Juli: Abendspaziergang in die «Pergola». Sammlung 20.15 Uhr auf der Bundesterrasse.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 16. Juni, wird um 14 Uhr die Rubrik «Notiers und probiers» gesendet. Dienstag, 17. Juni, um 14 Uhr liest Hanni Ertini ein Kapitel aus ihrem unveröffentlichen Roman «Das Burgunder Herz». Mittwoch, 18. Juni, ist um 14 Uhr die erste Sendung von Elisabeth de Boer «Eine Frau reist allein» zu hören; sie gilt einem Besuch von Sinai und Unterägypten. Am Freitag, 20. Juni, berichtet die halbe Stunde der Frau über die Frage: «Was ist und will eine Frauenzentrale?» Gertrud Haemmerli-Schindler wird über unsere schweizerischen Frauenzentralen sprechen. Else Fassbender behandelt «die Zürcher Frauenzentrale und ihre Werke». Anschliessend folgt eine Reportage — Blick in die Wärmestube für alte Frauen — und dann behandelt Hedwig Wüest «Elternschulung in unserer Mütterschule» und schliesslich wird Frieda Jäggi aus «Unsere Frauenbibliothek» einen interessanten Beitrag leisten.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, abwesend.
Vertretung: Frau von Arx, im Stückler 15, Zürich 48

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

LUZERN
Hotel Waldstätterhof, beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Gutgeführte alkoholfreie Hotels mit Restaurants
Stiftung der Sektion Luzern des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Rapperswil
Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation.
Grosse Säle für Vereine und Schulen. Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.
Tel. (055) 2 16 67.
Gemeinnütziger Frauenverein

Bekannte alkoholfreie Gaststätte
Gleller-Pinkelbacher
Eisengasse 9, Basel, b. d. Schifflände

HACO schont Ihr Portemonnaie QUALITÉ

Schmerzen in Fuss und Bein? da hilft
P. TREFNY allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 Tel. 32 22 87

WELTI-FURRER
Möbeltransporte in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Peter-Orbach
Schöne KINDERBETTEN
Gerbergasse 7, beim Löwenplatz, Zürich
Tel. 27 74 56

LABEL
Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE
... und ist im Preis erstaunlich vorteilhaft: 2 Dezi kosten weniger als 15 Rappen
VIVI-KOLA
das gezuckerte Tafelwasser aus der Schweizer Mineralquelle
HENNIEZ Lithinée
das unerreichte Mineralwasser
ROXY GRAPE FRUIT

Ambrosia
das beliebte Speiseöl und Kochfett

Kaffee
von gleichbleibender Qualität — das ist unsere
GIGER-MISCHUNG
HANS GIGER & CO. BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen
Helvetia Senf 60 Rp.
vollwürzig und doch mild
Mit Silva-Bilderscheck

Das Haus für Koffer, Mappen, Taschen; für alles aus Leder und was mit Leder zu tun hat.
Leder LOCHER am Münsterhof ZÜRICH

Hotzli die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 4. 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Telephon 23 37 53
FIRN Eis-Spezialitäten
Blöckli, Becher, Glaces in verschiedenen Aromen, Cassata, Vacherin, ein Begriff
Nie kältend, da aus pasteurisiertem Rahm und Milch hergestellt

Bettfedern Reinigung Schlichtig
Storchengasse 16, Zürich 1
Tel. (051) 23 14 09 Autoabholdienst
Badenerstr. 130, Tel. 27 07 25

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Oulourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58